Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-59899

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang. Freitag, den 30. Juni 1848. № 52.

Skizzen aus der Gegenwart.

(Von der Jeverländischen Küste.)

1.

„Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen", so dachte ich wie einst „Herr Urian", und wollte nun hinaus in die Welt. — „In die Welt" will bei mir aber gewöhnlich nur sagen: „etwas weiter, als bis hinter Vaters Kohlgarten". Gleichwohl bin ich dies Mal weiter gekommen. —

Schon auf der ersten Station hatte ich Gelegenheit, „Menschen zu sehen, ihre Bienensorgen und Riesenprojecte, ihre Götterpläne und Mäusegeschäfte." — Indem ich nämlich meine Schritte östlich der nahen Jahde zulenkte, gewahrte ich eine — Schanze und, in einer kleinen Entfernung davon, einige sich bewegende Gestalten, die ich beim späteren Annähern als Söhne des Mars erkannte. —

Ei, dachte ich, hier bist du sicher und kannst dein Sauerkraut in Ruhe verzehren, ohne daß die Dänen es dir erst versalzen; — denn wenn auch die Schanze ohne Kanonen dasteht, — so kann man ja — „wenn Holland in Noth ist" — die anderthalb Stunden von hier entfernt stehenden zwei Kanonen en miniature leicht hier herbringen. — Der Feind wird alsdann im Angesicht solcher Vorkehrungen sich gewiß erst mal besinnen — und kann er — falls er es nöthig finden sollte, ja zu rechter Zeit Reißaus nehmen. — O Riesenprojecte, — O Mäusegeschäfte! —

Man behauptet fast allgemein, daß das an der Jeverländischen Küste stationirte Militair (in Hooksiel 60 bis 70, in Horumersiel 30 bis 35 Mann) zweckmäßiger vertheilt und besonders die nordöstlichste Ecke Jeverlands, der „Schillig", stark besetzt werden müßte. Nun sollte man auch nach der Ansicht des „unbewaffneten" Menschenverstandes glauben, die Nothwendigkeit einer Besetzung des „Schilligs" mit Militair sei leicht einzusehen, weil ja daselbst der Feind am ersten und leichtesten landen kann. Allein wenn der Menschenverstand sein Auge mit der kriegswissenschaftlichen Brille bewaffnet, so erscheint ihm die Sache etwas anders, und darum werden die Herren Offiziere die Unzweckmäßigkeit der Küstenbewachung, wie sie bis jetzt besteht, auch wohl nicht zugeben. — Um aber über diesen Gegenstand richtig urtheilen zu können, wird nöthig sein, daß man sich zuvor eine genaue Kenntniß des Terrains verschaffe. Inzwischen werden die „Unbewaffneten" — hier — „in des Krieges rauher Schule" — auch wohl Gelegenheit haben, sich mit den Grundsätzen der höhern Taktik etwas bekannt zu machen. — Ohne Zweifel wird dies für die Zukunft von großem Nutzen sein, — denn obwohl wir uns bisher nur mit Mundfechtereien zu beschäftigen brauchten (während unser Militair sich täglich üben mußte, — die Mühseligkeiten eines ungewohnten Schlaraffenlebens ertragen zu lernen), so wird das in Zukunft doch nicht mehr genügen. — Am Ende müssen noch wohl gar einige „Federlanzen" gespitzt und eingelegt werden. —

2.

Ich lenke die Aufmerksamkeit jetzt auf einen andern Gegenstand, welcher mit dem eben besprochenen so ziemlich verwandt ist. — Ich meine die allgemeine Volksbewaffnung. — Auch diese Sache läßt noch viel, — sehr viel — zu wünschen übrig. — Von H. nach K—g. fahrend, hatte ich Gelegenheit, hierüber einige Kunde einzuziehen — und da habe ich denn leider gefunden, daß es mit unserer Volkswehr im Allgemeinen noch sehr traurig bestellt ist. — Immer werden nur einzelne Oerter genannt, wo bereits Waffenübungen eingeführt sind und mit ziemlich gutem Erfolg betrieben werden; während in den meisten andern, selbst stark bewohnten Ortschaften, noch nichts für die Sache geschehen ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Woher kommt das? — Die Antwort ist nicht schwer zu geben. — Ich habe schon früher in diesen Blättern darauf aufmerksam gemacht, daß bei uns Küstenbewohnern der Mangel an Waffen der Grund ist, weshalb die „Volksbewaffnung“ jetzt noch keine „allgemeine“ und geregelte werden kann und das wird in den übrigen Theilen unsers Landes wohl eben so sein. —

Eine Bewaffnung, wie man sie hie und da wohl gesehen, (welche im eigentlichen Sinne des Worts „Stückwerk“ ist,) kann kein Interesse an den Uebungen erregen und wird auch bei einer kriegerischen Affaire wenig oder nichts nützen. Der Eine mit einer schlechten Vogelflinte, der Andere mit einer aufgebundenen Gardinenstange (statt des Laufes), der Dritte mit einer alten, abgenutzten Büchse, der Vierte mit einem Hundestecken auf der Schulter, der Fünfte wieder mit einem Schießgewehr u. s. w.: — „es ist ein Schauspiel, das Thränen in Dein Auge lockt, wenn es Dein Zwergfell zum Gelächter kitzelt.“ — Haben wir aber erst die rechten Waffen, so wird auch alles Andere, was die Volkswehr sonst noch erfordert, bald erreicht werden können.

Indessen nimmt's mich wunder — daß man einer so wichtigen Sache, wie bei den jetzigen Zeitumständen, die allgemeine Volksbewaffnung doch wirklich ist, so ruhig zusehen kann, ohne dieselbe nach allen Kräften zu fördern. — Ich glaube deshalb auch, daß hier nur durch eine gesetzliche Bestimmung das gewünschte Resultat herbeigeführt werden kann.

Gleicherweise verhält es sich mit der projectirten deutschen Flotte. — „Thut man von oben her nichts, so geschieht auch sonst wenig oder gar nichts“, so hört man sehr oft sagen. — Aber dennoch ist es gut und nöthig, durch die That zu beweisen, daß man kein Opfer scheut und nicht säumt, wenn es gilt, der augenblicklichen Noth des theuren Vaterlandes abzuhelfen. Ob indeß mit dem hie und da gezeichneten Gelde etwas „Besonderes“ wird ausgerichtet werden können, das ist noch die Frage. Wären die Zeichnungen überall so günstig ausgefallen, wie in Knyphausen, so möchte wohl die „deutsche Flotte“ bald vom Stapel laufen können. — Die Zukunft wird's lehren, wie's damit gehen soll; — „wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert.“ —

Horumersiel, den 24. Juni 1848.

P. Schmidt.

Die Kirche.

(Schluß.)

Durch die Visitationen soll besonders der Wandel der Geistlichen und die Lehre überwacht, und — — dabei gut gegessen und getrunken werden. Doch Scherz bei Seite; was können denn die Visitatoren davon sehen? Mir deucht, die Kosten der Visitationen könnten bespart werden, und die Geistlichen, die dadurch nicht wenig erlästigt werden, müßten auf Abschaffung derselben antragen.

Eine Beaufsichtigung darf nicht fehlen, und die Visitationen sind eine alte kirchliche Einrichtung, die manches Gute gestiftet hat.

Ich will es zugeben, aber in der Art und Weise, wie sie jetzt noch gehalten werden, sind sie nutzlos, und deshalb die Kosten derselben übel angewandt. Ist es Ihnen denn nicht bekannt, daß man darüber witzelt und lacht, und sie überall Küchenvisitationen nennt? Also denken Sie an die Abschaffung.

Ich weiß es wohl, daß man keinen Werth mehr darauf legt, aber ihre Abschaffung wird so leicht nicht sein.

Wem könnte daran liegen, daß sie beibehalten würden? Vielleicht würden die Köchinnen protestiren, oder die Pastoren, die sich schon darauf gerüstet haben? Vielleicht auch die Schullehrer, die auf das Prämienloos hoffen, welches der Herr Kirchenobere nach eignem alleinigen Ermessen austheilt? Man wird im Allgemeinen aber die Abschaffung als zeitgemäß fordern, und ich möchte wohl sehen, mit welchen Augen man den Vierspänner betrachten würde, wenn er sich bei uns zeigte.

Nun, ich habe nichts dagegen, wenn sie eingehen. Hoffentlich bringt uns die neue Zeit eine neue kirchliche Einrichtung, und dann werden Geistliche und Gemeinden auch wohl selbstständiger.

Gemeinden? nehmen Sie sich in Acht, daß Ihnen von dort her keine schlimmere Herrschaft kommt. Ich habe es oft genug erlebt, daß sie engherzig und eigensinnig gegen das Bessre anstrebten, und nur protestantisch waren, wo es auf Ausgaben ankam. Was ist von ihnen viel zu erwarten?

Bedenken Sie zunächst, daß es nicht die Gemeinden sind, die Sie tadeln, sondern nur die Wenigen, die als Vertreter oder Stimmführer ihrer Einsicht und Engherzigkeit folgen. Die ganze Gemeinde nahm ja keinen Theil an den kirchlichen Angelegenheiten und war — ich möchte sagen — nur eine leblose Masse.

Sie haben Recht, auch hier bewährt es sich, daß das Volk nicht länger bevormundet werden darf.

Ich kann Ihnen aus Erfahrung sagen, daß die Gemeinden nicht so unempfänglich für das Gute und unreif für Verbesserungen in der Kirche sind, als man oft glaubt, denn wo ich es mit der Gemeinde, und nicht mit den einzelnen stimmführenden Aristocraten zu thun hatte, da fand ich meist immer Bereitwilligkeit, das Gute und Nützliche einzuführen. Aber ist es denn zu verwundern, daß die Gemeinde nur abwehrt und protestirt, da sie so oft durch Zwang aufgereizt wurde, und befürchten muß, noch mehr beschränkt und beengt zu werden?

Das höre ich von Ihnen mit großer Freude. Nun, dann kann ich auch hoffen, daß ich künftiges Jahr hier eine neue Kirche sehen werde.

Das ist nicht unwahrscheinlich, wenn sich die Zeiten und Aussichten nicht ändern. Uebrigens ist die Gemeinde längst bereit gewesen, das Gotteshaus neu zu bauen, aber ihre ganz passenden Vorschläge fanden kein Gehör, weil — der Amtmann einen andern Bauplan hatte. Dieser hatte nämlich dargethan, daß die Kirche

Landesbibliothek Oldenburg

auf einen andern Platz gebaut werden müsse, angeblich, weil dies das Dorf verschönern würde, der Wahrheit nach, weil das Amthaus eine bessre Aussicht und einen freien Platz gewinnen sollte. Die Gemeinde sah dies recht gut ein, und war deßhalb nicht bereit zum Bau. Als nun noch dazu kam, daß in einer benachbarten Gemeinde nach Angabe und Vorschrift des Beamten eine Kirche gebaut war, in der man den Prediger nicht verstehen konnte, so wagte man es, sich entschieden gegen den Bau auszusprechen und sich die Ungnade des Beamten zuzuziehen, die auch bald empfindlich genug gefühlt wurde.

Ich sehe ein, daß die Gemeinden emancipirt werden müssen, und daß die Baufälligkeit unsrer Kirche ihnen allein nicht aufgebürdet werden kann. Es ist Zeit, daß auch mit der Umgestaltung der Kirche ein Anfang gemacht werde.

Ich biete dazu gerne meine geringen Kräfte.

Wir schieden mit dem Versprechen, uns bald wieder zu sehen, und hofften, daß dann schon ein Theil unsrer Wünsche erfüllt wäre. Julian.

Gleiche Verdienste, gleiche Kronen.

So manche Feder wird in jetziger Zeit angesetzt und ist thätig, um auf Uebelstände aufmerksam zu machen, denen abzuhelfen zu wünschen wäre.

Wir erlauben uns daher, auch auf eine Ungereimtheit und Ungleichheit das Augenmerk zu lenken, deren Abhülfe unser Wunsch ist.

Bekanntlich bekommen die Prediger-Wittwen, nach dem Hinscheiden der ersteren, ein ganzes Gnadenjahr; ja oft mag dasselbe noch verlängert werden. (Was läßt sich auch davon sagen, die sind dieser Gnade ja auch meistentheils sehr bedürftig und würdig.) Bei Hauptlehrer-Wittwen dagegen ist diese Gnade bis auf die Hälfte herabgesetzt, aber bei den Wittwen der Nebenlehrer sieht man diese Gnade ganz in den Hintergrund treten und verschwinden. Ist das nicht eine Ungereimtheit?! Stirbt z. B. ein Lehrer in einem Nebendorfe kurz vor dem 1. Mai oder 1. November, so muß die Wittwe mit ihrer Familie sofort die Lehrer-Wohnung räumen. Wo soll dann die Tiefgebeugte auf der Stelle eine passende Wohnung hernehmen? — Es ist doch leicht einzusehen, daß jedes Local, aus mehreren Gründen, nicht passend ist für dieselbe.

Hat nun doch der Nebenlehrer einen eben so hochwichtigen Beruf, als der Hauptlehrer, was die mangelhafte Benennung von Neben- und Haupt-Lehrern den Kurzsichtigen nur allzuleicht zweifelhaft macht. Ist doch der Nebenlehrer für die Volksbildung und somit für das Wohl der Gemeinde gleichwohl thätig, wie der Hauptlehrer, und erwirbt sich doch jener dieselben Verdienste um das Volk, als dieser. Warum denn diese Ungleichheit in Beziehung auf die Begnadigung der Wittwen?

Schiller sagt: „Dem Verdienste seine Kronen!“ Unsers Bedünkens also gleiche Verdienste, gleiche Kronen, keine Verdienste, gar keine Kronen!

Juni 23, 1848. M.

Von der Küste.

Allgemein ist der Ruf des wehrlosen Landes nach Waffen — allgemein aber auch der Unwille, daß dieser Ruf ungehört verhallt. Des Landes Gesandschaften, welche um Waffen baten, sind abschläglich beschieden. — Man entgegnet kurz: „es sind keine Waffen vorhanden.“ Es sind keine Waffen vorhanden für die Landbewohner, aber für die Städter — sie, die am wenigsten jetzt der Waffen bedürfen und die Waffen nur zur Parade und zum Exerciren gebrauchen, für die sind Waffen da. Oldenburgs Bürgerwehr z. B. hat Gewehre erhalten, ja man hat sogar nach Zwischenahn', wo nicht einmal eine Bürgerwehr zu Stande gekommen ist — Gewehre gesandt — während man den Land- und Küstenbewohnern abschläglichen Bescheid ertheilt, und Jever nur nach vielem Bitten und Drängen einige abgenutzte Infanteriesäbel erhalten konnte.

Warum fordert man die Gewehre nicht von den Orten zurück — wo sie so noth nicht thun und vertheilt sie da, wo sie nöthig sind und nicht zum Spiel und zur Parade dienen sollen? das Land darf mit Recht erwarten, daß dies geschieht —; es erwartet überhaupt mit Zuversicht, daß unsere Regierung endlich einmal ernstliche Schritte zur Organisirung der Volkswehr thue —; denn bis jetzt hat sie gar nichts dafür gethan, was auf einen ernstlichen Willen — die Volkswehr ins Leben zu rufen — sich deuten ließe. Sollte gar die Wichtigkeit und Bedeutung der Volkswehr verkannt werden — oder wird sie erkannt und — gefürchtet —?!

. . . . . .

Kriegsnachrichten.

Ueber den Krieg zwischen den Geistlichen und Lehrern sind folgende kurze telegraphische Nachrichten eingelaufen:

Rüstung von beiden Seiten.

Die Siebenzig sind von einem guten Geiste beseelt.

Sie haben von mehreren Seiten Verstärkungen erhalten.

Die Lehrer Wieting in Blexen und Wiesemann in Elsfleth haben sich ihnen angeschlossen.

Beide sollen tapfer und wohlgeübt sein und Aussicht haben, zu Gefreiten zu avanciren.

Der Erstere bringt eine ansehnliche tapfere Schaar Lehrer mit.

Rabe in Altenhuntdorf geht, in Ermangelung eines Geistlichen, als Feldprediger mit.

In Jever gießt man Spitzkugeln (besser Spitzschießblei).

Das Feldgeschrei der Lehrer heißt: „pure si mouve!“ —

Auf Seiten der Geistlichen wird ebenfalls gerüstet.

Der Anführer derselben (Pompejus) soll über Nachlässigkeit bei den Rüstungen zürnen.

Geist soll unter ihnen noch gar nicht vorherrschend sein.

Viele Geistliche sollen es mit den Lehrern halten.

Landesbibliothek Oldenburg

Ahlers in Etzhorn hat sich freiwillig als Trompeter angeboten, ist aber wegen seiner schwachen Brust zurückgewiesen.

Juni 25. Feldberg.

Die Gewerbeschule.

Ueber die Stockung der Gewerbeschul-Angelegenheit sehe ich mich veranlaßt, einige Worte zu veröffentlichen.

Bei den Verhandlungen und Berathungen über diese Schule mit hinzugezogen, habe ich immer für Schulzwang gesprochen. Ich glaubte, die Mehrzahl der Meister theile die Ansicht: eine kräftige Hebung des Handwerkerstandes könne nur von ihm selbst ausgehen und müsse in der Bildung der Lehrlinge seine Grundlage finden; wegen einer geringen Anzahl Meister würde sich, im Interesse der Lehrlinge und der Sache selbst, der gegen ihre Zustimmung geübte Zwang rechtfertigen lassen.

Dabei habe ich mir die Schwierigkeiten nicht verhehlt, auf die der Zwang, welcher ja nur die Lehrlinge zum regelmäßigen Schulbesuch bringen soll, doch auch bei einigen Meistern stoßen könnte. Ich hielt es daher auch für nöthig, daß der Vorstand, dem die Ausführung obliegen sollte, und der somit den Zwang mildern konnte, zum größten Theil aus, vom Handwerkerstande gewählten, „Vertrauens-Männern" bestehen müsse, und stellte bei einer Vernehmung der Vorsteher auf dem Rathhause den Antrag: „die Mitglieder des Schulvorstandes müßten wenigstens zur Hälfte aus Handwerkern bestehen." Dies ist aber vom Magistrat oder von der Regierung nicht beliebt, denn es ist bei sechs Mitgliedern nur ein Mitglied von dem Handwerkerstande in den Vorstand gekommen. Die Folge ist: daß die Handwerker darin wieder eine Bevormundung in ihren Angelegenheiten erblicken und der Zusammenhang der Handwerker mit dem Vorstande schon durch eine unrichtige Auffassung des einen Mitgliedes gestört werden kann.

Bei der Vorberathung über die Einrichtung der Schule war von den Handwerkern kein gewähltes Mitglied zugegen; es waren in der Versammlung 4 Lehrer, 2 Mitglieder des Magistrats und 2 Mitglieder des Stadtraths. Ich erwähne dies nur, weil die Lehrer für Rechen- und Schreibunterricht waren, während meine Ansicht: „die Gewerbeschule müsse nur Fachschule sein, und in ihr nur das gelehrt werden, was in der Volksschule nicht vorkomme, dem jungen Handwerker aber dennoch nöthig sei" — nicht die Billigung der Mehrheit erhielt.

Ohne den Rechen- und Schreibunterricht, der in jeder Volksschule genügend ertheilt werden muß, konnten zwei Zwangs-Stunden wegfallen.

In der ersten Sitzung des Schulvorstandes habe ich für den Vormittags-Unterricht gestimmt. Denn wenn die Meister durch ihr Mitglied erklärten, sie hätten Sonntags Vormittags ihre Burschen zu ihren Arbeiten nöthig, so mußte grade das mich bestimmen, gegen einen vierstündigen Sonntags-Nachmittags-Unterricht zu sprechen; Jeder wird zugeben, daß es dem Lehrlinge doch ein bischen viel zugemuthet ist: in der Woche bis 8 Uhr Abends zu arbeiten, Sonntag Vormittags sonstige Geschäfte zu verrichten und jeden Sonntag Nachmittag von 2 bis 6 Uhr die Schule zu besuchen.

Diese Abstimmung, und daß ich mich für den Schulzwang erklärt habe, wurde in einer zahlreichen Handwerker-Versammlung mitgetheilt und rief einen großen Unwillen gegen mich hervor. Fast alle anwesenden Meister erklärten: sie würden sich einer Ausübung des Schulzwangs widersetzen.

In Folge dessen hielt ich es für gut, nicht länger im Vorstande zu bleiben.

Auf Schulzwang ist die ganze Vorarbeit gegründet; wenn ohne denselben eine gute Lehrlingsschule hier möglich sein sollte (?), so wird doch die ganze Einrichtung eine andere werden müssen, was wieder neue Zeit und neue Erwägungen erfordert; daher die Stockung dieser Gewerbeschul-Angelegenheit und die nunmehrige Frage: was ist zu thun?

Oldenburg. W. Fortmann.

Kirchliches.

Vom 23. bis 29. Juni sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 55) Hinrich Schwarting und Catharine Mönnig, Moorhausen. 56) Martin Gramberg und Helene Oeltjen, Nadorst.

II. Getauft: 185) Gerhard Heinrich August Hilbers, Nadorst. 186) Friedrich Ludwig August Oltmann Kramer, Nadorst. 187) Friedrich Gerhard Meyer, Eversten. 188) Catharine Margarete Rüscher, Eversten. 189) Christoph Ludwig Anton Bruns, Oldenburg. 190) Julie Louise Georgine von Witzleben, Oldenburg. 191) Ein uneheliches Mädchen.

III. Beerdigt: 193) Hermine Elisabeth Helene Hübel geb. Wehrkamp, Oldenburg, 32 J. 194) Marie Dorothee Kröger geb. Schmidt, Nadorst, 37 J. 195) Talke Fredehorst geb. Ahlers, Etzhorn, 91 J. 196) Diedrich Gerhard Schwenke, Eversten, 26 J. 197) Beke Margarete Martens geb. Brumund, Oldenburg, 79 J. 198) Ein uneheliches Mädchen, 12 Tage alt.

Sonntag, den 2. Juli predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt:	Herr Pastor Gröning.	Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt:	Herr Assistenzpred. Kindt.	„ 9½ „
Nachm.-Pred.:	Herr Pastor Greverus.	„ 3 „

Marktpreise in Oldenburg.	Sonnabend 24. Juni		Montag 26. Juni		Mittwoch 28. Juni	
	ℛ	gr	ℛ	gr	ℛ	gr
Rocken . . pr. Scheffel	—	35	—	35	—	34
Buchweizen	—	—	—	—	—	—
Rockenbrod . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . = =	—	10	—	10	—	8
Schinken . . pr. Pfund	—	10½	10½	—	—	10
Speck . . . = =	—	—	—	—	—	—
Butter . . = =	—	11	—	11	—	11
Eier . . pr. Dutzend	—	6	—	6	—	6
Erbsen . . . pr. Kanne	—	4	—	4	—	4
Bohnen . . = =	—	6	—	6	—	6

Einsendungen werden unter der Adresse:
An die Redaction des Beobachters in Oldenburg
in der Verlagshandlung von Gerhard Stalling
unfrankirt angenommen.

Redacteur: H. Voigt. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang. Dienstag, den 4. Juli 1848. № 53.

Die erste öffentliche Versammlung des General-Predigervereins

hat uns endlich einmal die Gelegenheit dargeboten, einen Blick in unsere oldenburgische, evangelische Priesterwelt zu thun. Wir müssen gestehen, daß wir mit nicht ganz geringen Erwartungen den Versammlungssaal betreten haben, denn es hatten sich dort Männer versammelt, welche schon von früher Jugend an den Wissenschaften zugeführt worden, deren ganzer Lebensberuf fast einzig und allein der ist, sich immer mehr und mehr geistig auszubilden und durch öffentliche Reden die Errungenschaft ihres Geistes ihren Mitmenschen mitzutheilen; bei denen wir also eine sehr hohe Intelligenz und wenigstens bedeutende Redefertigkeit, wenn auch keine ausgezeichneten Rednergaben, wohl mit Recht voraussetzen durften.

Daß eine solche Versammlung unter den jetzigen Zeitumständen bloß die Berathung einer besseren Kirchenverfassung, wie die öffentlichen Blätter besagten, nicht aber auch die Frage, wie die Kirche im Allgemeinen einer nothwendigen, dem jetzigen Zeitbewußtsein entsprechenden Reform zu unterziehen sei, sich zur Aufgabe stellen würde, dies schien uns ganz unmöglich, weil die bisher auf dem religiösen Gebiete sich kund gegebenen Bestrebungen nicht so sehr auf eine Veränderung der äußeren Stellung der Kirche, als vielmehr auf eine innere Umgestaltung derselben gerichtet gewesen sind und nothwendigerweise letztere der ersteren vorangehen oder wenigstens mit derselben Hand in Hand gehen muß. Eine veränderte Form ruft nicht einen neuen Geist hervor, wohl aber macht ein neuer Geist eine andere Form nothwendig.

Die Versammlung sowohl als auch die zur Berathung kommenden Gegenstände erschienen uns der Art, daß wir recht interessanten Debatten entgegensehen durften.

Allein die äußere Physiognomie der Versammlung, die geistige Unbeholfenheit und die parlamentarische Taktlosigkeit des Präsidenten, die nicht selten eintretende babylonische Verwirrung in den Verhandlungen und die äußerst trockene und geistlose Debatte, welche sich nur ein einziges Mal, als von der Consistorial-Verfassung und unserm Consistorium die Rede war, etwas über das Alltägliche erhob, dies Alles trug unsere Erwartungen nur zu bald zu Grabe und überzeugte uns, daß über die Versammlung der hochehrwürdigen Väter der Kirche das eben verflossene Pfingstfest einen erneuenden Geist nicht ausgeströmt habe, der allein im Stande, der Kirche das abhanden gekommene Leben wieder zurückzuführen. Nicht eine Stimme hat sich für eine innere Reform der Kirche erhoben, oder auch nur darauf hingewiesen, daß ohne diese auch die beste neue Verfassung todt auf dem Papier stehen bleiben würde. Glaubte die Versammlung etwa, daß dies ein Gegenstand sei, dessen Berathung nicht vor dem Forum der Oeffentlichkeit geschehen dürfe?

Es liegt keineswegs in unserer Absicht, die jetzige von der Versammlung so hart mitgenommene Consistorial-Verfassung der Kirche in Schutz zu nehmen und wir geben recht gern zu, daß die bisherige Zusammensetzung unsers Consistoriums vieles zu wünschen übrig gelassen, ja daß mancher Mißgriff dabei begangen worden ist, allein wenn einer der Herren Redner behauptet, daß die Consistorial-Verfassung „ein veralteter Körper" sei, so können wir diese Worte doch nicht eher gerechtfertigt erachten, als bis dafür ein ganz anderer Beweis geliefert wird als der ist, welcher in den obigen und anderen ähnlichen Mängeln liegt, und diesen Beweis ist der geehrte Redner uns schuldig geblieben. Daß unser Consistorium nachtheilig und hindernd auf die Entwickelung des kirchlichen Lebens eingewirkt hat, auch diese Nachweisung hat Niemand aus der Ver-

Landesbibliothek Oldenburg